

Liebe Kolleginnen,

90 Jahre sind eine lange Zeit – auch für den Deutschen Ärztinnenbund. Unter dem Motto „Blick zurück nach vorn“ lohnt es sich daher, zurückzublicken und Perspektiven für die Zukunft zu entwickeln.

Im Oktober 1924 haben auf Initiative des Internationalen Ärztinnenbundes 280 Ärztinnen den damaligen Bund Deutscher Ärztinnen (BDÄ) gegründet. Die Ärztinnen um die Berliner Frauenärztin Hermine Heusler-Edenhuizen hatten unter anderem das Ziel, ältere Kolleginnen und vor allem auch junge Medizinerinnen zu unterstützen. Ab 1950 engagierte sich der Verband unter dem Namen Deutscher Ärztinnenbund (DÄB) für die berufspolitischen Belange von Ärztinnen, Zahnärztinnen, Zahnmedizin- und Medizinstudentinnen.

In ihrem Grußwort bezeichnet Astrid Bühnen, langjährige Präsidentin des Deutschen Ärztinnenbundes und jetzige Ehrenpräsidentin, diese 90 Jahre Deutscher Ärztinnenbund als eine Erfolgsgeschichte für die Ärztinnen und das Gesundheitswesen, und Frank Ulrich Montgomery, Präsident der Bundesärztekammer, attestiert dem DÄB, dass er den berechtigten Anliegen der Ärztinnen in Deutschland Gehör verschafft.

Anlässlich des 90. Jahrestages geht der Blick zurück auf die Zeit zwischen 1933 und 1936. Damals entschied sich der Bund Deutscher Ärztinnen (BDÄ) für die sogenannte Gleichschaltung durch die Nationalsozialisten und schloss in der Folge zahlreiche jüdische Kolleginnen aus dem Ärztinnenbund aus. Diesem dunklen Kapitel in unserer Geschichte sind wir ganz besonders verpflichtet und nehmen das Jubiläum zum Anlass, uns damit erneut auseinanderzusetzen. Wir danken den beteiligten Medizinhistorikerinnen ausdrücklich für die Möglichkeit, ihre Texte auszugsweise nachdrucken zu können.

Prof. Dr. med. Johanna Bleker und Dr. med. Christine Eckelmann schreiben einleitend: „Im März 1933 hatte der BDÄ über 900 Mitglieder, vertrat also mehr als ein Viertel der 3.400 Ärztinnen, die es damals im

Deutschen Reich gab. 572 Ärztinnen wurden als ‚nicht-arisch‘ bezeichnet, davon praktizierte etwa die Hälfte in Berlin. Im Vereinsleben (des BDÄ) hatten diese Kolleginnen bis 1933 eine wichtige Rolle gespielt.“

Im Zuge der sogenannten Gleichschaltung wurden sie jedoch umgehend aus dem BDÄ ausgeschlossen. Einige ausgewählte Kurzbiografien von jüdischen Ärztinnen, die nach 1933 verfolgt wurden, haben wir nachgezeichnet und durch aktuelle Porträts von Gründerinnen des Ärztinnenbundes von Prof. Dr. phil. Eva Brinkschulte und Dr. phil. Andrea Brinckmann aus dem Katalog zur diesjährigen Ausstellung „Spurensuche – Erste Ärztinnen in Hamburg und am UKE“ ergänzt.

Aus der Vergangenheit zurück in die Gegenwart: Christiane Groß, Vizepräsidentin des DÄB, geht der wiederholt gestellten Frage nach, ob der Name Deutscher Ärztinnenbund noch zeitgemäß ist. Sie kommt zu dem Schluss, „...dass wir mit Stolz unseren Zusammenschluss von Ärztinnen einen Ärztinnenbund nennen dürfen“.

Heute setzt sich der DÄB dafür ein, dass Ärztinnen und Ärzte ihren Beruf mit einem Privat- und Familienleben im Sinne einer hohen Lebenszufriedenheit und Gesundheit vereinbaren können. Weiter treten wir für gleiche Karrierechancen für Frauen und eine nach Geschlecht differenzierende Gesundheitsforschung und -versorgung ein. Wir wissen jedoch heute auch, dass trotz der wachsenden Zahl von Medizinstudentinnen die Zukunft der Medizin noch lange nicht weiblich ist und kämpfen nach wie vor für mehr Ärztinnen in Entscheidungs- und Führungspositionen in der Gesundheitsversorgung, der Forschung und in den Gremien der ärztlichen Selbstverwaltung sowie anderen Berufs- und Fachverbänden.

Die Beschreibung des heutigen Deutschen Ärztinnenbundes wird ergänzt durch die ersten Ergebnisse von zwei neuen Online-Umfragen des DÄB. Die Ergebnisse der Mitgliederumfrage sind mit „Macht weiter so. Seid lauter!“ überschrieben und haben uns in unserer Arbeit bestätigt und zugleich ermutigt, die Zukunft des Verbandes optimistisch anzugehen. Und auch von den ersten Ergebnissen der Umfrage zur Priorisierung in der Medizin, die unter anderem ärztliche



Foto: Ulrike Dammann

Dr. med. Regine Rapp-Engels

Grundwerte wie das Patientenwohl mit großer Mehrheit als das wichtigste medizinethische Prinzip identifizierte, erhalten wir neue Impulse.

Der Erfahrungsbericht der Kollegin Tonia Iblher berührt ein Dauerbrennerthema des Deutschen Ärztinnenbundes: Die Kinderbetreuung in Deutschland ist für Ärztinnen, die ihren Beruf ausüben wollen, bei Weitem noch nicht zufriedenstellend gelöst.

Aus dem Verband haben wir diesmal für die Zukunft motivierende Statements angefragt. Es erreichten uns Wünsche, Hoffnungen und Forderungen aus den Regionalgruppen, aus den drei Foren und vom Verein Frauen fördern die Gesundheit. Die Regionalgruppe Münster hat dieses Jahr passend zum Jubiläum die Ausstellung über die Gründerin Hermine Heusler-Edenhuizen nach Münster geholt, die als studierte Frau Anfang des Jahrhunderts noch eine Sensation war. Diese Ausstellung wollen wir auch für unsere kommende Tagung 2015 in Düsseldorf gewinnen.

Aus Sachsen kommt übrigens der kürzeste Ratschlag für den DÄB: „Dranbleiben und weitermachen!“ In diesem Sinne haben wir bis zum Hundertsten noch richtig viel zu tun.

Mit kollegialen Grüßen

Dr. med. Regine Rapp-Engels, Präsidentin